

REFORMATIONSFEST

Predigttext: Galater 5,1-6

Mittwoch, 31. Oktober 2012 (2012-ReformIV.doc)

erarbeitet von Joachim Teetz

IV. Predigtreihe

Liturgische Farbe: rot

Zugänge

1. DER TAG

Das Datum schwindet aus dem Bewusstsein. Die ökumenische Wirklichkeit an der Basis setzt auf gegenseitiges Verstehen und Akzeptanz. Gründe genug, reformatorische Anliegen anzusprechen. Deren Begriffe sind heute sperrig. Erklärungen gehören aber ins Gespräch. So wird Verkündigung die Ebene der Erfahrung aufsuchen und eine erzählende Sprache wählen, um den Begriff „Freiheit“ dort einzubetten.

2. DER TEXT

Die Beschneidung bedeutete für den Juden Befreiung im Gehorsam gegenüber der Thora. Sie macht ihn zugehörig zum Volk Gottes, eine Identität, die sogar bestimmte Privilegien im Römischen Reich mit sich brachte. Die Identität des Christen gründet für Paulus hingegen in der Befreiung von der Gesetzlichkeit. Nicht sein eigen Werk ist es, seine Identität zu bestimmen; Christus allein ist es, der sie schafft durch seine Liebe. (Galater 2,20)

Die Frage „Wer bin ich?“ findet Antwort in der Erfahrung der von Gott geschenkten Freiheit (Galater 4-5). Diese ist vorgegeben für diejenigen, die „in Christus Jesus sind“ (Galater 3,29). Das annehmen und darauf zu vertrauen, nennen wir Glauben. Aus ihm

erwächst die Freiheit zur Nächstenliebe. Die reformatorische Auslegung des Textes akzentuiert die Frage der Werkgerechtigkeit. Sie stellt sich heute weniger im interkonfessionellen Bereich als vielmehr im psychologischen Bereich der Selbstrechtfertigung derer, die angesichts der Not in der Welt auf der Gewinnerseite leben.

3. DIE PREDIGT

Es kommt mir darauf an, die ganze Sache zu entlasten. Kann ich die Erfahrung der neuen Freiheit spürbar machen, ohne allzu viel erklären zu müssen? Kann es gelingen, die zentralen Sätze des Textes plus reformatorisches Lutherkonzentrat in einen erzählenden Grundton einzubetten? Der Glaube, der in der Liebe tätig ist, will den Lebensweg dauerhaft prägen. Das Bild vom Wandern bietet sich an, und ich locke mit den Begriffen „Hinreise“ und „Rückreise“, Dorothee Sölles Büchlein „Hinreise“ ergänzend (wieder einmal) zur Hand zu nehmen. Das Ziel der Predigt ist, die befreiende Wirkung des christlichen Glaubens in seinem reformatorischen Ansatz samt seiner diakonischen Komponente als grundlegende überkonfessionelle Erfahrung zu profilieren.

Kontexte

1 Anders betrachtet

Der Text Galater 5,1-6

Für nicht wenige Menschen sind diese Worte des Paulus die wichtigsten im Neuen Testament. „Befreit zur Freiheit“ und „Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ – das sind Zusammenfassungen dessen, was Jesus will bzw. wie Paulus versteht, was Jesus will. Nüchtern, schnörkellos und klar stehen die Worte da und erläutern, dass vor Gottes Angesicht nichts hilft, was Menschen an Leistung und Stolz vorbringen könnten. Das gehört in den Bereich des Gesetzes, und Gesetz ist nicht mehr. Jetzt ist die Zeit der Gnade Gottes für die, die um den rechten Glauben bitten.

Was sagt das heute, wo alles abnimmt und nur die Selbstgerechtigkeit zunimmt? Es sagt: Bilde dir auf nichts etwas ein. Im Angesicht Gottes schon gar

nicht. Wer Gott ganz ernst nimmt, kann mit sich nicht zufrieden sein. Und muss es auch gar nicht. Selbstzufriedenheit gehört in die Zeit des Gesetzes, wo man sich und anderen am Abend sagen konnte: Alles erledigt, was gefordert wird. Diese Zeit ist vorbei. Nun ist die Zeit der Gnade. Da sagt man abends etwas anderes zu seinem Gott: Herr, erbarme dich; ich habe mir heute Mühe gegeben, segne du mein Tun und Lassen. Ich muss mich nicht mehr mühsam zufrieden machen, ich werde zufrieden gemacht von Gott.

Erich Wenzel

2 Denkanstoß

Christus ist nicht nur das Ende des Gesetzes, sondern dessen Erfüllung, die „in freier Liebe“ geschieht (Von der Freiheit

eines Christenmenschen). Dadurch werde ich wieder ins Unverkrampte und Offene gebracht: zu einer staunenden und tätigen Wahrnehmung Gottes und der Welt mit Herzen, Mund und Händen.

*Dr. Oswald Bayer (geb. 1939)
Prof. em. Systematische Theologie*

3 Aus der Glaubensgeschichte

Mir sagt die Meinung derer zu, die einiges dem freien Willen, doch das meiste der Gnade zuschreiben ... Es gilt also maßzuhalten; dann wird man zu dem Ergebnis kommen, dass gute Werke, wenn auch nicht vollkommene Werke, möglich sind, doch ohne dass der Mensch sich etwas darauf einbilden dürfte; auch ein Verdienst dürfte möglich sein, im Ganzen aber wäre es Gott zu

verdanken. Es gibt über die Maßen viel Schwäche, Mängel und Bosheit im Leben der Sterblichen, sodass ein jeder, wenn er sich selbst betrachten wollte, gern sein Helmbusch niederlegte, auch wenn wir nicht allen Ernstes behaupten, dass der Mensch – und sei er noch so sehr gerechtfertigt – nichts anderes sei als Sünde, was wir schon deswegen nicht können, weil Christus ihn einen Wiedergeborenen und weil Paulus ihn eine neue Kreatur nennt.

*Erasmus von Rotterdam (1466–1536)
Niederländischer Gelehrter*

4 Lebenswert ist ...

Freude an der Schöpfung

Haben Sie auch schon den „Grünen Mann“ entdeckt? In alten schmiedeeisernen Gittern schaut er aus Laubranken heraus, im Schlussstein eines gotischen Gewölbes wächst ihm Efeu aus Mund und Nase, in einem romanischen Portal taucht er in einem Blätterwerk auf ... Ob in Syrakus oder in Chartres, in Augsburg

oder in Erfurt ... Ich freue mich, wenn ich ihn wieder einmal treffe, wie er mich da aus einem Rankenwerk heraus anblickt. Herkunft und Sinn sind nicht vollständig erklärt, aber er hat etwas mit dem Leben, mit der Freude am Leben, das aus der Schöpfung erwächst, zu tun. Da lohnt es sich doch zu suchen, oder?

Joachim Teetz

5 Bekenntnisse

Der Anteil evangelischer Abgeordneter im Bundestag ist seit der Wiedervereinigung gesunken. Das geht aus dem Handbuch „Deutscher Bundestag“ hervor. Während 1990 37,6 Prozent der Abgeordneten „evangelisch“ angaben, sind es jetzt 28,5 Prozent. Bei den Katholiken sank der Anteil von 32,8 Prozent auf 30,5 Prozent. Etwa jeder dritte Parlamentarier (35,9 Prozent) machte keine Angaben zur Religion (1990: 28,7 Prozent).

4,3 Prozent bezeichnen sich als konfessionslos, 0,3 Prozent als Atheisten und 0,5 Prozent bekennen sich zum Islam.

In der Unionsfraktion sind Katholiken in der Mehrheit (56,5 Prozent). Ihnen stehen 36,8 Prozent Evangelische gegenüber. Anders sind die Konfessionen bei der SPD-Fraktion verteilt: 30,1 Prozent geben „evangelisch“, 13,7 „katholisch“ und 5,5 Prozent „konfessionslos“ an. Jeder zweite SPD-Abgeordnete macht keine Angaben. Bei der FDP-Fraktion hat sich der Anteil der Katholiken im Vergleich zu 1990 auf 23,7 Prozent fast verdoppelt. Ein Drittel sind evangelisch. Fast 40 Prozent der Liberalen machen keine Angaben. Bei Bündnis 90/Die Grünen sind die Anteile von Katholiken und Protestanten etwa gleich stark (13,2 bzw. 16,2 Prozent). 6 Prozent bezeichnen sich als konfessionslos. 62 Prozent schweigen zu ihrer Religionszugehörigkeit. Bei der Fraktion „Die Linke“ beträgt dieser Anteil 72,4 Prozent. 15,8 Prozent erklären, dass sie ohne Konfession sind. 5,3 Prozent bekennen sich als Katholiken und 3,9 Prozent als Protestanten.

nach einer idea-Meldung und dem Bundestagshandbuch

Andacht zum biblischen Wort am Reformationsfest: 1. Korinther 3,11

Verheißung und Mahnung

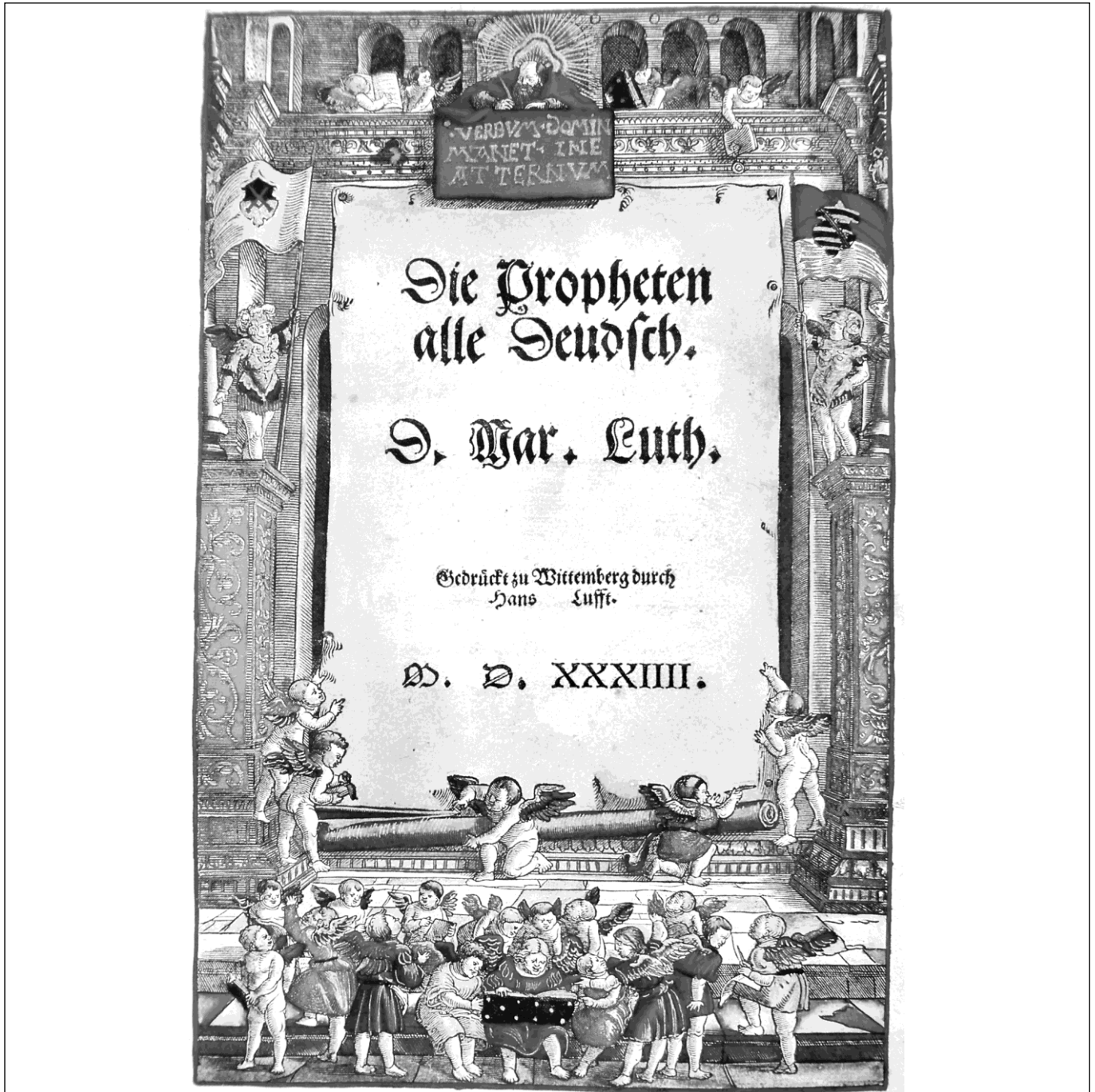
1. Die Reformation hat, wie fast alles Umwälzende, auch etwas Tragisches. Ein Mensch will nur das Beste und schafft es auch – aber eher nebenbei entsteht auch etwas, was er nie und nimmer gewollt hat. Als Martin Luther seine geliebte katholische Kirche reformieren wollte, hat er nie daran gedacht, seine Kirche zu spalten. Er hatte gehofft, die eine, „allgemeine“ Kirche würde ihm auf seinem Weg folgen. Da hat er sich geirrt. Systeme haben ein eigenartiges Beharrungsvermögen und schließen eher Menschen aus, als ungewohnte Wege zu gehen. So kam es zu dem, was wir heute als „unterschiedliche Konfessionen“ der einen Kirche bezeichnen.

2. Da gibt es nur einen Trost: Auch die Spaltung der Kirche in Konfessionen ist in der Heiligen Schrift zugleich geahnt wie ausgeschlossen. Denn: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ In diesem Satz liegt sowohl Verheißung wie Mahnung. Schließlich war auch die erste Zeit der Christen nie frei von Spannungen über den richtigen, den besten Weg. Schon die Apostel brauchten Treffen, auf denen sie ihre Ziele und Absichten festlegten. Von Petrus und Paulus wissen wir, dass sie oft sehr unterschiedlicher Meinung waren. Das passiert, wenn Menschen am Werk sind. Wenn Menschen handeln, sind sie selten frei von persönlichen Interessen. Was immer sie aber für den Glauben tun, am Grundstein können sie doch nicht rütteln. Weder Paulus noch Petrus, weder Luther noch der Papst. Der Grund alles Kirchlichen ist allein Christus.

3. Wer von Ökumene spricht, sie anstrebt und sich dafür einsetzt, darf und muss das wissen. Der Grund wird nicht gelegt, er ist gelegt. Nur was „Christum treibt“, wie Luther sagt, ist im biblischen Sinn Kirche. Auch darüber kann man wieder sehr unterschiedlicher Auffassung sein wie bei vielem, was Menschen ins Werk setzen. Man kann sich sogar gegenseitig absprechen, dass gewisse Handlungen „Christus treiben“. Einen anderen Grundstein gibt es aber dennoch nicht. Wer in der Kirche lebt, betet und arbeitet, hat dieses Maß. Und ist verpflichtet – auch der Kirchenlehre zum Trotz – immer zu fragen, ob er besten Wissens und Gewissens auf dem Grundstein steht, der Christus ist. Erst nach der Gewissensprüfung wird fröhlich gehandelt, gebetet und Gott um Hilfe ersucht, auch in ökumenischen Fragen. Letzte Klarheit gibt dann das Jüngste Gericht.

Michael Becker

Bild



Titelblatt zu
 „Die Propheten alle Deudsch“,
 aus der Werkstatt Lucas Cranach d. Ä., 1534,
 gedruckt in Wittenberg bei Hans Lufft. Weimar

Bildbetrachtung

Leute, lernt lesen!

Hinweis: Die Bildbetrachtung kann in einer Kirchenvorstandssitzung, aber auch mit Konfirmanden oder Schulkindern als Hilfe zur „Entdeckungsreise ins Bild“ genutzt werden.

1

Unsere Augen sehen auf eine höchst lebendige Szene. Was gibt es auf diesem Bild alles zu entdecken! Wie auf einer Bühne tummeln sich kleine, größere, ältere, jüngere, bekleidete und unbekleidete Menschlein, ja, tatsächlich: alle mit Flügelchen! Alle? Alle! Bis auf einen: Der sitzt da droben auf der Empore und schreibt. Das Wichtigste ist schon fertig. Da steht auf einem roten Tuch: VERBUM DOMINI MANET IN ETERNUM. Wer Latein gelernt hat, weiß, dass da Fehler drin sind. Aber er weiß auch, was es heißt: DAS WORT GOTTES BLEIBT IN EWIGKEIT.

Darunter wird eine gelbe Leinwand entrollt. Was dort geschrieben steht, kann man schon besser entziffern. Wieder findet sich ein Fehler, und Abkürzungen machen es schwer. Aber das kennen wir ja ... Die letzte Zeile können nur Kenner lesen: es ist die Jahreszahl 1534. Aber was wuseln die da alle so herum? Und wer ist der alte Mann dort vor dem goldenen Strahlenkranz? Fast sieht er aus wie der liebe Gott. Aber mit einem Federkiel in der Hand?

Wer seine Bibel kennt, weiß, wo der Satz auf dem roten Tuch zu finden ist: Der Prophet Jesaja hat ihn in hebräischer Sprache geschrieben (Jesaja 40,8). Und Martin Luther hat diesen Satz und das ganze Jesajabuch, mehr noch: das ganze Alte Testament und vorher schon das Neue Testament ins Deutsche übersetzt. 1534 wurde die Gesamtausgabe erstmals gedruckt. Lucas Cranach d. Ä. trug zur Verbreitung mit diesem prächtigen Titelbild bei. Was wollte er sagen?

2

Nun endlich kann jeder Mensch hierzulande das Wort Gottes in seiner Sprache verstehen, weil es in seiner Sprache vorgelesen werden kann. Besser noch: Jeder kann es lesen, wenn er lesen kann. Leute, lernt lesen! Und die Leute lernten es. Weil nun viele lesen lernten, druckten die Buchdrucker viele Bibeln. Welch ein Schub war das! Überall

sprach man über das Wort Gottes. Man diskutierte, man predigte, man las die Geschichten in der Hausandacht. Es wurden die Bibeln weitergereicht. Es wurden schlichte Ausgaben und prächtig bebilderte Bibeln gedruckt. Für jeden Geschmack, für jeden Geldbeutel war etwas dabei. Das Wort Gottes wurde zu einem Schatz in jedem Haus.

Und einer wurde dem anderen zum Boten des Wortes Gottes. Boten – das sind Engel. Menschen, alte und junge, kleine und große, Frauen und Männer, trugen einander das Wort Gottes in der eigenen Sprache zu. Es blieb nicht mehr das große Geheimnis in den lateinischen Gesängen und Gebeten, nein, es wurde verstanden und mit eigenen Worten weitererzählt. Die Gebete wurden eigene Gebete. Lieder in deutscher Sprache belebten auf einmal den Gottesdienst. Und Musik und Malerei blühten auf, um auf ihre Weise das Wort Gottes in die Welt zu tragen.

3

Es muss wie ein Sturmwind gewesen sein, der manches durcheinanderbrachte und doch die lebendige Frische eines neuen Geistes verbreitete. Das Wichtigste war vielleicht, dass Gottes Wort wirklich unten ankam: bei den einfachen Menschen, bei den machtlosen und armen, bei den ungebildeten und bei den eingebildeten, bei den kranken und sterbenden Menschen, bei den fleißigen und treuen Frauen und Männern – und bei den Kindern. Das Wort ging hinaus in die Welt und sammelte um sich, die danach dursteten.

Das sehen wir hier. Draußen, auf der untersten Stufe des Zugangs zum Gotteshaus, sitzen sie und lassen sich noch ganz aufgeregt vorlesen. Einige haben schon selbst ein Buch in der Hand. Andere plakatieren, wieder andere fungieren als Herolde. Und so wuselt es auf unserem Bild vor lauter Lebendigkeit. Gottes Wort macht Menschen zu Boten des Lebens.

Lesen können wir heute ja fast alle. Tun wir es auch? Ein wenig beschämt stehen wir vor dem Ausbruch und dem Aufbruch der Reformation. Und wir erkennen den Lebensimpuls des Jesaja-Wortes: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Predigt

ZU GALATER 5,1-6 (Der Predigttext wird i. A. während der Predigt gelesen)

THEMA DER PREDIGT: DER „KOMPASS FREIHEIT“ BAUMELT AM GÜRTEL

1

Es war an einem der schönsten Sommertage in den Alpen: Sonnenschein, wolkenloses Blau, Wärme, Fernsicht. Wir sagen dazu „Lech-Wetter“, denn die Lechtaler Alpen sind unser beliebtestes Wandergebiet. Das Herz jauchzte, die Füße glitten wie von selbst in die schweren Stiefel, die Seele sehnte sich hinauf. Gipfelfreiheit. Fest stehen und mit ausbreiteten Armen die Freiheit empfangen. Den Gipfel hatten wir schon einmal bestiegen: mit Freunden und den heranwachsenden Kindern – und nach Jahren nun einmal zu zweit. Steil wand sich der Pfad durch die Wiesen hinauf, schwer wurden die Glieder und langsam die Schritte, bis wir endlich den felsigen Grat erreichten. Keuchend ließen wir uns nieder, es wurde uns schwindlig. Die Beine vermochten uns nicht mehr zu tragen. Ohne Trittfestigkeit gibt es keinen Aufstieg, ohne Standfestigkeit kein Gipfelerlebnis. Es fehlten vielleicht zwanzig Minuten des Weges. Was nun?

„Wie das Leben so spielt“, sagt man. Vielleicht spielen wir manchmal mit dem Leben. Aber das Leben spielt nicht mit uns. Das Leben schenkt uns Freiheit. Und das ist eine schön-ernste Angelegenheit. Wie aus dem Mutterleib das neue Menschenkind hinaus ins Freie drängt, wie sich ihm der erste Schrei entringt, wie der erste Atemzug die Lungen befreit und wie die kleinen Gliedmaßen den freien Raum erstmals zu erobern beginnen: So wird es weitergehen. Durchatmen, Raum schaffen, Ziele entdecken, Wege beschreiten ... Dabei werden von Anfang an auch die Grenzen der Freiheit erfahren: Die Pampers, die Bodies, die Gitterstäbe des Bettchens, das gestrenge Nein der Eltern: So wird es weitergehen. Anecken, Fehler machen, andere verletzen, sich selbst überschätzen ...

Die Wanderung durchs Leben schreitet voran. Ein Schatz an Erfahrungen sammelt sich zusehends im Gepäck. Der Kompass Freiheit baumelt am Gürtel. Die Seele kann reifen.

2

Er war auf dem Weg. An seinem Gürtel baumelte der Kompass Freiheit, als am 15. Juli 1505 ein legendarisches Blitzgewitter bei Stotternheim nahe Erfurt den Studenten niederwarf. Blitzartig erfasste ihn – in Todesangst – die Frage: War 's das? Überliefert wird die etwas ernstere Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Martin Luther stößt auf sich selbst. Alles war normal gelaufen: Kindheit, Schule, Berufswahl, er gehorcht dem Vater und studiert Jura. Dann dieser Tag mit seiner Grenzerfahrung: Alles steht infrage. Er fragt nach sich selbst. Er stellt sich infrage. Es

beginnt – so würde es Dorothee Sölle sagen – seine „Hinreise“. Seine Frage nach dem gnädigen Gott ist die Suche nach der eigenen Identität, die Suche der Seele, die nach Freiheit dürstet. Jeden Tag. Wie am ersten Tag.

Fortan wird die Theologie seine Sache und das Kloster sein Zuhause sein. Martin Luther nimmt sich Zeit. Und er findet Ruhe. Der Wanderer hält inne. Der Kompass Freiheit baumelt am Gürtel. Um ihn auszurichten, braucht der Suchende einen festen Standort. Das Gepäck voller junger Erfahrungen lässt ihn errahnen: Der Weg wird zusehends mühsam. Ihn säumen die Grenzerfahrungen. Der Wanderer fragt nach der Freiheit.

Für Generationen von evangelischen Christen markiert jene Begebenheit den Beginn der reformatorischen Wende. Weg von jeder Bevormundung, hin zu einer selbst gewählten Lebenslinie, zu einem selbst verantworteten Gottesverhältnis: Diese Sehnsucht kennen wir. Es bedarf dazu nicht erst eines Blitzgewitters. Hinzu kommt das Gepäck mit den Erfahrungen, der Weg wird steiler. „Ich mühe mich ehrlich ab. Ich habe auch Glauben. Aber ich möchte durchatmen können, möchte nach vorne leben können, unbelastet von Versäumnissen, von Unsicherheit, von Schuld, frei auch vom schlechten Gewissen, frei von dem ganzen Jammer in der Welt.“ Es gibt so etwas wie eine „Qual der Knechtschaft“: Die Hände sind gebunden. Die Aussicht ist verstellt. Die Hilflosigkeit lässt verzweifeln. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“, dichtet Martin Luther. Die Qual der Knechtschaft.

3

Innehalten ist das Gebot der Stunde. Wo stehe ich? Stehe ich fest? Standfestigkeit ermöglicht Trittfestigkeit. Der Wanderer sucht einen Ort. Einen Stand-Punkt. Er nimmt den Kompass zur Hand und sucht die Freiheit im Wort. Luther übersetzt Wort für Wort das Wort Gottes in seine Muttersprache. Satz für Satz durchdenkt er die Schriften. Er leistet eine ungeheure Vorarbeit für die, die hören wollen, für die, die lesen können, für die, die reden wollen. Für uns. Er übersetzt uns Paulus' Worte im Römerbrief. Und schon pendelt sich die Kompassnadel ein: Das Leben schenkt die Freiheit, ja. Aber Gott schenkt das Leben. Gott also schenkt Freiheit. Er macht Menschen frei von ihrer Angst. Sogar die ängstlich harrende Kreatur soll frei werden von der Knechtschaft hin zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Die Botschaft gilt für die, die in Jesus Christus sind.

Immer wieder innehalten auf einem langen Weg, Feststehen üben, den Kompass Freiheit zur Hand nehmen, die Richtung bestimmen und dann weitergehen – so ist es möglich, die Freiheit für sich zu erfahren. Martin Luther findet seinen Weg. Der liegt vor dem Klostertor. Der Mönch wird heiraten und eine Familie haben. Er wird auf dem Katheder lehren. Auf Kanzeln wird er predigen. Vor Kaiser und Reich wird er argumentieren. Mit Fürsten wird er streiten. In der Klausur wird er mit sich ringen. Den Kompass Freiheit legt er nicht mehr ab. Täglich stößt er nun auf Antworten. Was mag das für ein Tag gewesen sein, als er diesen Spitzensatz des Evangeliums, des heutigen Predigttextes, im Galaterbrief entdeckte: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasset euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“

Gipfelfreiheit. Fest stehen und mit ausgebreiteten Armen die Freiheit empfangen. Tief einatmen. Entspannt ausatmen. Diese Erfahrung darf ich genießen. Ich darf sie leben. Ihre Wahrheit ist unmittelbar spürbar. Zur Freiheit hat mich Christus befreit. Ich bin ganz bei mir. Ich bin ganz bei Gott. Ich bin ganz. Ich bin heil. Ich spüre die Kraft. Die „Hinreise“ ist im Ziel.

4

Dem Wanderer wurde eine besondere Erfahrung zuteil. Sie sitzt tief. Und sie will antworten. Das Ich sucht das Du. Die Freiheit will sich verströmen, will befreien, wo Knechtschaft begegnet. Der Rückweg steht bevor. Er wird nicht unbedingt leichter sein.

Angesichts der Not am Wegesrand meldet sich das Du wie von selbst. Karitative Aktivitäten sind von Anfang an Kennzeichen der Kirche gewesen. Aber sie tragen immer die Versuchung in sich, dass der Mensch sich selbst freispricht. Dorothee Sölle schreibt in ihrem Büchlein „Hinreise“, dass auch die Kirche an diesem Denken nicht unschuldig ist. Ja, wir haben allzu intensiv jahrhundertlang über die „Rückreise“ gepredigt und die Wanderung mit Forderungen der Nächsten- und Gottesliebe sowie mit Belohnung und Strafe gespickt. Ohne die „Hinreise“ bleibt aber die christliche Existenz eine gefangene. Martin Luther brachte die Dinge oft genug auf den Punkt. „Solus Christus – allein Christus“ ist eine dieser Präzisierungen. Er wollte damit sagen: Durch Christus ist die Liebe nicht mehr nur irgendeine. Nicht eine selbstgemachte. Nicht eine selbstbestimmte. Die Liebe hat ihr Maß im Glauben, Leben und Sterben des Jesus von Nazareth. In ihm hat sich Gott verständlich zu Wort gemeldet als die Liebe. Die ist nicht zu töten, sagt der österliche Christus.

Nur in Christus sind Menschen entbunden von dem Zwang, sich selbst gerecht zu machen. Eben hier hat die Reformation Klarheit geschaffen. Bereits Paulus hatte ja den Menschen in Galatien schon deutlich die Meinung gesagt: „... Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen. Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit (Gottes), auf die man hoffen muss. In Christus Jesus gilt ... der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Dieser letzte Vers des Predigttextes zeigt, dass die Liebe als reife Frucht wie

von selbst aus dem Glauben erwächst und sich am Wegrand ganz selbstverständlich betätigt. Luther hat das wieder un-nachahmlich auf den Punkt gebracht (in: Von der Freiheit eines Christenmenschen), wenn er sagt: „Wer gute Früchte haben will, muss zuvor beim Baum anfangen und den gut setzen. Ebenso wer gute Werke tun will, der muss nicht bei den Werken anfangen, sondern bei der Person, die die Werke tun soll.“ „Hinreise“ und „Rückreise“ – so ist es.

5

Es wird sie immer neu geben, diese Wanderungen mit ihren Erfahrungen. Sie werden unterschiedlich verlaufen. Aber die Trittfestigkeit wird geschult. Und so ist auch der Blick auf Enzian und Kohlrösli am Wegesrand möglich. Dem strauchelnden Mitwanderer kann der Arm gereicht werden. Die Wegzehrung reicht für alle. Und der Tipp mit dem Kompass findet vielleicht neue Freunde. Gipfelfreiheit.

Damals am Berg haben wir richtig entschieden: Nach einer Stärkung und einem traurigen Blick zum nahen Gipfel machten wir uns an den Abstieg. Das war eine schön-ernste Angelegenheit. Unsere Traurigkeit wurde weit überholt von der Erfahrung der Freiheit zur Umkehr. Wir haben den Berg nie wieder bestiegen. Doch unser Herz winkt, wenn wir ihn in der Ferne sehen. Ja, es gibt nicht nur auf dem Gipfel die Freiheit. Unterwegs baumelt der Kompass der Freiheit am Gürtel und verheißt immer neue Erfahrungen, dass der Glaube im Leben österliche Freiheit bedeutet. Zur Freiheit hat uns Christus befreit.